

## Prag 1968 im Spiegel der west- und ostdeutschen Literatur

Michael Haase

### I.

Milan Kunderas 1967 erschienener Roman *Der Scherz* erzählt von dem Studenten Ludvik Jahn, welcher 1948 wegen einer harmlosen Spöttelei in ein Ostrauer Bergwerk verbannt wird. Als er zwanzig Jahre später an dem Kommilitonen, der seinerzeit gegen ihn den Prozess geführt hat, Rache zu nehmen versucht, scheitert er kläglich. Sein einstiger Widersacher hat seine stalinistische Vergangenheit mühelos abgestreift und gilt nun als liberaler Reformier. Jedoch geht es in Kunderas Werk nicht um eine vordergründige Kritik am Opportunismus der einstigen Richter. Denn Ludvik ist durchaus bewusst, dass sein Schicksal ein zufälliges ist, war er doch ebenso „behext von der Geschichte“ und glaubte, ihr „Lenkrad“ fest in der Hand zu halten (KUNDERA 1989: 85). Folglich ist die zentrale Frage des Romans weniger eine gesellschaftspolitische als eine anthropologische: Wie konnte eine ganze Generation die Illusion hegen, die einzigartige Wahrheit des Kommunismus leite eine neue Epoche der Menschheit ein? Die absurde Tatsache, in einer wirklichen Hölle zu leben, sich aber im Paradies zu wähnen, erweist sich als der eigentliche, grausame Scherz des Buches, das durch ein polyperspektivisches Erzählen die grundsätzliche Zweideutigkeit menschlichen Daseins vor Augen führt.

Dass ein Dichter die „Weisheit der Ungewissheit“ gegen das plane „Entweder-Oder“-Denken ideologischer Rigoristen verteidigt (KUNDERA 1989a: 15), war in der ČSSR der 60er Jahre keine Seltenheit. Ob Josef Škvorecký im Roman *Feiglinge* den heldenhaften Befreiungskampf im Mai 1945 als Legende entlarvte, Václav Havel in seinen am absurden Theater geschulten Stücken das graue Herz der Bürokratie ergründete oder Jiří Kolář mit seinen Sprach- und Bildcollagen den ‚Geist der Geschichte‘ ironisierte, stets war die zentrale Intention, der „einzigsten absoluten Wahrheit“, wie sie die Bischöfe Stalins und Breschnews deklamierten, eine „Vielzahl relativer, widersprüchlicher Wahrheiten“ (KUNDERA 1989a: 14) entgegenzustellen. Und so ist es keine Übertreibung, wenn Milan Kundera in seinem 1984 veröffentlichten Essay *Die Tragödie Mitteleuropas* schreibt: „Es waren das Theater, die Filme, die Literatur und die Philosophie in den Jahren vor 1968, die schließlich zur Befreiung im Prager Frühling führten.“ (KUNDERA 1986: 134) Der Versuch der tschechoslowakischen KP unter Führung Alexander Dubčeks, auf die bestehende Alternative Freiheit oder Sozialismus mit dem Versuch einer Synthese beider Pole zu antworten, wurde von den Künsten wesentlich initiiert. Sie haben den politischen

Reformern den Weg geebnet. Daher wurden sie auch von den alten Machthabern, welche nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen im August 1968 wieder regierten, ins Exil getrieben oder mit Berufsverbot, Bespitzelung und Gefängnis drangsaliert. Aber wie nachhaltig ihr Wirken war, belegt schon die Tatsache, dass Václav Havel, der erste freigewählte Präsident nach der friedlichen Revolution 1989, just jenen Dichterkreisen entstammte, die den Aufbruch zwanzig Jahre vorher mitgestaltet hatten.

Für die deutsche Literatur scheint der Prager Frühling und sein gewaltsames Ende jedoch kaum von Bedeutung gewesen zu sein. Jedenfalls gewinnt man diesen Eindruck bei einer Konsultation der einschlägigen Überblickswerke. Während die großen Literaturgeschichten zur Nachkriegszeit (SCHNELL 2003; BARNER 2006) ausschließlich die westlichen Studentenrevolten berücksichtigen, erwähnen die Darstellungen, welche sich auf die DDR-Literatur beschränken, das Ereignis allenfalls beiläufig. Nach dem 17. Juni 1953, der Ungarnkrise (1956), dem Mauerbau (1961) und dem Kahlschlag-Plenum (1965) figuriert Prag 1968 – wenn überhaupt – als eine kurze Episode, während die Biermann-Ausbürgerung acht Jahre später als die eigentliche Zäsur, der Anfang vom Ende des ostdeutschen Teilstaates gewertet wird.<sup>1</sup> Natürlich gibt es genügend Argumente, die erklären, weshalb die germanistische Forschung zu diesem Thema so mager ausfällt. Im Westen, durch den eisernen Vorhang vom so genannten Ostblock strikt abgetrennt, bot der politische Feind vor Ort die zentrale Reibungsfläche. Die greisen Funktionsträger der Adenauer-Ära auf ihre NS-Vergangenheit zu befragen, das starre Ordinarienwesen der deutschen Universitäten zu attackieren und mit dem Protest gegen den Vietnamkrieg auf den blinden Fleck des Antikommunismus in den Springer-Medien zu verweisen, schien dringlicher als die Kritik am imperialen Gebaren der sowjetischen Gerontokratie. Und in der DDR waren es die landeseigenen „Renegatentermine“ (KOLBE 1996), welche auf einen größeren Resonanzboden bei den Autoren stießen. Im Jahr des Ungarnaufstandes 1956, als der Schock von Chruschtschows Geheimrede unter ostdeutschen Schriftstellern und Intellektuellen die Forderung nach gesellschaftlichen Reformen hervorrief, gab es noch eine Parallelität zu den Budapester Ereignissen. Im Jahre 1968 fehlte sie hingegen. Der stalinistische Spätfrost, den drei Jahre zuvor das berüchtigte 11. ZK-Plenum bewirkt hatte, saß tief in den Gemütern der schreibenden Zunft, so dass die Prager Ereignisse nur am Rande für Aufmerksamkeit zu sorgen schienen.

1 So findet bei Wolfgang Emmerich (2000) der Prager Frühling überhaupt keine Erwähnung, während ihn Manfred Jäger lediglich in einem Nebensatz erwähnt (1995: 138). Allein Werner Mittenzwei (2003: 234-240) widmet dem „Schicksalsjahr 1968“ ein kleines Kapitel und meint, die brutale Unterdrückung der tschechischen Reformversuche habe „zu einer tiefen Zäsur im Denken der DDR-Intelligenz“ (MITTENZWEI 2003: 234) geführt.

Alle diese Erklärungen wirken plausibel und erwecken folglich den Eindruck, das gestellte Thema sei wenig ergiebig. Aber lässt man sich auf eine kleine Recherche ein und sucht nach vorhandenen Spuren und Koinzidenzen, zeigt sich ein anderes Bild. An ihm wird deutlich, wie nachhaltig der Einfluss des Prager Frühlings war und welche erhellenden Rückschlüsse er für die Einschätzung der beiden deutschen Literaturen bietet.

## II.

In Westdeutschland stand 1968 die zentrale Institution des literarischen Lebens, die Gruppe 47, vor der Auflösung. Und folgt man den 2003 erschienenen Erinnerungen Reinhard Baumgarts, so steht das Ende des Prager Frühlings mit dem Ende der Gruppe in einem unauflösbaren Zusammenhang. Der Autor und Literaturkritiker, im August 1968 mit Kollegen und Verlegern gemeinsam auf Sylt weilend, erzählt in seinem Buch eine „unvergessliche Szene“:

Tut mir leid, euch zu stören, sagte Wolfgang Ebert und warf uns am Abend des 21. August 1968 eine Zeitung in den Dünen sand: Sie sind in Prag einmarschiert, es ist zu Ende. Es war zu Ende. Doch niemand wußte noch genau, was, und erst recht nicht, was daraus alles folgen sollte. Nur eines war bald klar: die für den Herbst nach Prag, in die Hauptstadt der Hoffnung auf einen ‚Sozialismus mit menschlichem Antlitz‘ eingeladene Gruppe 47 würde dort nicht tagen können. Klar schien wenig später auch, daß damit dieser unmögliche und doch immer wieder real existierende Verein am Ende war. (BAUMGART 2003: 251f.)

Zwei Jahrzehnte hatte die Gruppe sich als Werkstatt für neue Talente bewährt. Nahezu alle namhaften Autoren der Nachkriegszeit hatten sie durchlaufen, waren dem elektrischen Stuhl der kollegialen Kritik ausgeliefert gewesen, mit dem Effekt, dass sich eine Literatur entwickelt hatte, die nach den Jahren des Nationalsozialismus auch wieder im Ausland auf Interesse stieß. Aber seit den 60er Jahren schwelte ein grundsätzlicher Konflikt in der Gruppe. Einerseits stießen sich die nicht mehr zur Generation der Kriegsteilnehmer zählenden, jungen Autoren wie Peter Schneider, Nicolas Born, F.C. Delius und Hans Christoph Buch an den erprobten Ritualen des Kreises.<sup>2</sup> Und andererseits zeigte sich deutlich, dass nach dem Ende der Adenauer-Zeit ein politischer Klimawandel eingesetzt hatte. Viele Schriftsteller sahen in der SPD nicht mehr – wie noch 1961<sup>3</sup> – die Alternative und rückten weiter nach links. Als beim letzten Treffen der Gruppe

---

2 „Ganz neue, stumm aggressive Hinterbänkler waren aufgetaucht, junge Autoren wie Born, Delius und Buch, sanft angewidert von politischen und literarischen Routinen der Alteingesessenen und offenbar nur gekommen, um die Gruppe als Sprungbrett für ihre Karrieren zu nutzen.“ (BAUMGART 2003: 247)

3 In jenem Jahr gab Martin Walser (1961) ein Buch heraus, in dem viele namhafte Schriftsteller für die SPD als Alternative zur regierenden CDU unter Führung des greisen

in der *Pulvermühle* (1967) angereiste Studenten des SDS die Schriftsteller via Megaphon als Biedermänner und Papiertiger verspotteten, zeigten sich bereits deutliche Risse. Einige Autoren wollten mit den jungen Leuten diskutieren, andere verweigerten sich einem solchen Disput. So ging man unversöhnlich auseinander und verlagerte den Streit zunehmend in offene Medien-Debatten, an denen viele langjährige Freundschaften zerbrachen.

Die geplante Tagung in Prag hätte gewiss an den Zerwürfnissen nichts ändern können. Aber in der Koinzidenz von sowjetischer Invasion und Ende der Gruppe 47 liegt eine tiefere Bedeutung. Während das Ende der Dubček-Ära die wichtigsten tschechoslowakischen Autoren zwar in den Untergrund oder ins Exil trieb, sie aber dort ihre Ästhetik des Widerstands konsequent fortschrieben, bescherte jener Linksruck der westdeutschen Literatur eine jahrelange Ideologie-Debatte, welche nicht nur ihren Einfluss schwächte, sondern – *expressis verbis* – in Frage stellte. Dabei ist zu bedenken: in dem einen Fall war es die Gewalt der Panzer, die der Dichtung zu Leibe rückte, in dem anderen jedoch die Gewalt der Ideologien in den eigenen Köpfen. Eine simplifizierte Sprache, die sich kruder Schlagworte bediente und den Anspruch auf Gewissheit erhob, attackierte just jenen Geist der Relativität und Ambiguität, mit dem die tschechische Literatur die Reformen Dubčeks beflügelte hatte. So schrieb Hans Werner Richter, der Gründer der Gruppe 47, im Oktober 1968 an Walter Jens, dass er sich während der sowjetischen Okkupation der ČSSR „zu einem nicht mehr zu geniessenden Schwarzseher entwickelt“ habe und einige der namhaften westdeutschen Autoren zunehmend für „Narren“ halte. Ihr „stupider politischer und auch leider literarischer Blödsinn“ mache „die deutsche Linke nicht nur unglaubwürdig, sie nimmt ihr auch jede Chance in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten jemals zum Zuge zu kommen“ (RICHTER 1997: 687).

Unter jenen „Narren“, für die Richter so harsche Worte fand, war zweifellos Hans Magnus Enzensberger der lautstärkste. Zwar schrieb er in einem Brief vom 24. August an Richter, mit dem Einmarsch hätten die Sowjets es „fertiggebracht sich total zu isolieren.“ Aber zugleich urteilte der politische Stratege in ihm: „auf lange Sicht ist der Bankrott der Parteikommunisten aus der kommintertradition ein großer Vorteil.“ Und wenn er schwärmend hinzufügte, es sei „fantastisch zu sehen, wie rapide ein ganzes Volk sich in einer revolutionären Situation politisiert“ (RICHTER 1997: 682), so verklärte sein Urteil nicht nur die verzweifelte Lage der Demonstranten. Vielmehr vergaß er auch, dass er seinen tschechischen Übersetzern Bohumila Grögerová und Josef Hiršal bei einem Besuch im März 1968 verkündet hatte, es handle sich bei den Prager Ereignissen „nicht um eine Revolution, sondern um einen Schritt nach rückwärts,

---

Adenauer eintraten. Neben Walser selbst beteiligten sich u. a. Enzensberger, Siegfried Lenz und Günter Grass mit eigenen Beiträgen.

in Richtung bürgerlicher Demokratie.“ (GRÖGEROVÁ/HIRŠAL 1994: 462) Und den Reformprogrammen der Prager Studenten war kurz zuvor von ihm im *Kursbuch* attestiert worden:

Die Dokumente zeugen von einem äußerst beschränkten Horizont. Ihre politische Substanz ist dürftig. [...] Die kubanischen und chinesischen Vorstellungen und Erfahrungen werden ignoriert oder pauschal abgelehnt. (ENZENSBERGER 1968: 106)

Dass solche schneidenden Urteile, von hoher ideologischer Warte aus gesprochen, den Dichter Enzensberger zugunsten des Pamphletisten ins Hintertreffen geraten ließen, schien allerdings kein unerwünschter Nebeneffekt, sondern gezielte Intention zu sein. Im November 1968 stellte er in seinem Essay *Gemeinplätze, die neueste deutsche Literatur* mit unverhohlener Häme der Nachkriegsliteratur den politischen Totenschein aus.<sup>4</sup> Die „Evangelien“ der engagierten Autoren würden seiner Ansicht nach „mit Lachsalven vergolt(en)“ (ENZENSBERGER 1974: 45), „die intelligentesten Köpfe zwischen zwanzig und dreißig“ gäben „mehr auf ein Agitationsmodell als auf einen experimentellen Text“ und benutzten lieber Faktographien als Schelmenromane, was „freilich gute Zeichen“ seien (ENZENSBERGER 1974: 43). Denn heute liege, so Enzensberger weiter, die „politische Harmlosigkeit aller literarischen, ja aller künstlerischen Zeugnisse überhaupt offen zutage“ (ENZENSBERGER 1974: 49f.). Noch einige Jahre zuvor hatte er die moderne Poesie als „Spurenelement“ bezeichnet, die durch ihr bloßes Vorhandensein das Vorhandene in Frage stelle (ENZENSBERGER 1984: 25). Nun gab er sich ganz als Mann der geradlinigen Tat und verkündete, „dass das politische System der Bundesrepublik nicht mehr reparabel ist“ und durch ein neues ersetzt werden müsse (ENZENSBERGER 1974a: 14). Und um sich für die Revolution Anschauungshilfe zu holen, brach er als Helfer der karibischen Revolution nach Kuba auf, von wo er jedoch bald völlig desillusioniert zurückkehrte.

Auch Peter Weiss, der aufgrund seiner jüdischen Herkunft in den dreißiger Jahren Prag als ‚Fluchtpunkt‘ gewählt hatte, gab sich im August 1968 in seinen Solidaritätsadressen durchaus reserviert. Zwar kritisierte er das Vorgehen der Sowjets öffentlich, aber seine 1965 getroffene Entscheidung, in der ideologisch „geteilten Welt“ die Richtlinien des Sozialismus als die allein „gültige Wahrheit“ anzuerkennen (WEISS 1971: 22), schränkte seinen Denkspielraum ein. Die Fixierung auf den Krieg in Vietnam war so stark, dass er klare Prioritäten setzte:

4 Die Behauptung, Enzensberger habe in dem Text den „Tod der Literatur“ an sich verkündet, ist jedoch falsch. Vielmehr verwahrt er sich gegen die skandalheischende Metapher und meint, dass sie ihren Predigern nur dazu diene, „Erleichterung für die eigene Ohnmacht“ zu finden (ENZENSBERGER 1974: 52).

Wer in der ČSSR, in der Sowjetunion oder unter den westlichen Sozialisten, die die Sowjetunion kritisieren, den Kampf in Vietnam aus dem Auge verliert, der hilft der Reaktion. Wenn sich Nordvietnam auch gegen die ČSSR gewandt hat, so ändert das an unserer Solidaritätspflicht nichts. (WEISS/FRIED 1986: 177)

Das Zitat stammt aus einem Gespräch mit Erich Fried, welches auf frappante Weise verdeutlicht, wie viele linke Autoren seinerzeit das Blockdenken des Kalten Kriegs verinnerlicht hatten. Da sie ihre Kritik an den USA gefährdet sahen, wenn sie zugleich das aggressive Gebaren der Sowjetunion ablehnten, bewerteten sie den Militärschlag in ihrer nächsten Nähe mit beschämender Nachsicht. So meinte Fried, der von Moskau erhobene Revisionismus-Vorwurf gegen Dubček enthalte ein „*Körnchen* Wahrheit“ (WEISS/FRIED 1986: 172). Zudem wies er den bloßen Versuch, Prag und Vietnam zu vergleichen, als „imperialistische Verwirrungstaktik“ (WEISS/FRIED 1986: 171) zurück. Und Weiss warnte davor, „dass wir *alles* verneinen [...], was die Russen sagen, und alles bejahen, was in der ČSSR vor dem Einmarsch an Tendenzen bestand.“ (WEISS/FRIED 1986: 172) Wenige Monate später, als ein schwedisches Solidaritätskomitee für die Tschechoslowakei seinen Namen als Befürworter beanspruchte, distanzierte er sich noch deutlicher, lehnte jede Beteiligung an der Initiative ab und stellte klar, „dass der ganze Kampf gegen den Imperialismus gerichtet werden muss mit dem Ziel, das sozialistische Lager zu stärken.“ Von dieser Ergebnheitsadresse war selbiges so angetan, dass das ostdeutsche SED-Blatt *Neues Deutschland* die Erklärung nachdruckte (WEISS/FRIED 1986: 179).

Unter den Dichtern, die sich neben Richter gegen die „Narren“ unter ihren Kollegen wandten, trat am deutlichsten Günter Grass hervor. Mit seiner dezidiert revisionistischen Denkhaltung, nach welcher der Fortschritt einer Schnecke vergleichbar ist (GRASS 1987),<sup>5</sup> war er über die „Revolutionstheatrik“ (GRASS 1987a: 313) seiner Kollegen, welche *Die Prager Lektion* hochmütig ignoriert hatten, erzürnt. Dem „Konvertiten“ Peter Weiss hatte er bereits drei Jahre zuvor eine klare Absage erteilt (GRASS 1987b: 174), nun richtete sich seine Polemik gegen den ehemaligen Freund Enzensberger, weil der sich durch seinen *Kursbuch*-Artikel am deutlichsten mit der westdeutschen Studentenbewegung solidarisch erklärt hatte. Dem Dichter wie seinen erklärten Kommilitonen, so Grass, seien nicht „Vaclík und Havel“ Vorbilder gewesen, sondern der „fotogen-ästhetische“ „Berufsrevolutionär Che Guevara“ (GRASS 1987a: 312f.). Und die SDS-Delegation, welche im Frühjahr 1968 unter Führung Rudi Dutschkes auf Stippvisite in Prag gewesen war, sei wie Enzensberger weniger durch ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse den Gastgebern in Erinnerung geblieben als durch ihre „teutonische Überheblichkeit“ und ihre durch „Se-

5 Nicht zufällig ist das *Tagebuch einer Schnecke* den beiden Kindern des 1970 verstorbenen tschechischen Dichters und Übersetzers Vladimír Kafka gewidmet (GRASS 1987: 265 bzw. 605).

minarmarxismus“ beförderte Ignoranz. „Sie wissen überhaupt nichts, aber sie wissen alles besser“, soll ein junger Historiker der Karls-Universität den Auftritt seiner westdeutschen Kommilitonen kommentiert haben (GRASS 1987a: 314). Grass empörte die „Scharlatanerie“ Enzensbergers und seiner jungen Mitstreiter aber nicht zuletzt deshalb, weil der Prager Reformkurs ein Versuch gewesen war, „die Zweiteilung der Welt zu überwinden“ (GRASS 1987a: 315) und damit auch das Blockdenken mit seinem absurden Freund-Feind-Schema zu verabschieden.

Ganz ähnlich wertete Heinrich Böll die Prager Ereignisse, allerdings war sein Statement nicht von Polemik bestimmt. Denn er erlebte den Einmarsch als Gast des tschechoslowakischen Schriftstellerverbands direkt am Wenzelsplatz und gab seine unmittelbaren Eindrücke wieder. Sie bestätigten den von Milan Kundera beschriebenen Geist des Aufbruchs und bezeugten, dass die einmarschierenden Truppen es just auf diesen abgesehen hatten. Der Titel seines Augenzeugenberichts, *Der Panzer zielte auf Kafka*, ist „Symbol und Wirklichkeit“ (BÖLL 1985: 306) zugleich. Dass sich das Geschützrohr auf die wenige Jahre zuvor erst aufgestellte Kafka-Büste richtete, ist für Böll ein Zeichen dafür, welche Errungenschaften man hier ins Visier nahm: „Es war der stolze, heilige, demokratische, nüchterne, geschlossene Widerstand von Realisten, einzigartig in Europa, einmalig in der Geschichte.“ (BÖLL 1985: 305) Zieht man diesem Satz das dem Augenblick geschuldete Pathos ab, so wird immer noch deutlich, was der Autor in Prag zu sehen glaubte, nämlich nichts geringeres als die Tatsache, dass im Zentrum Mitteleuropas „das entleerte Wort Freiheit wieder gefüllt“ (BÖLL 1985: 302) wurde – und zwar nicht auf dem Papier, sondern durch das konkrete Handeln der Menschen auf den Straßen.

Angesichts der Stimmen von Grass und Böll könnte man leicht zu dem Urteil gelangen, der Gruppe der Narren habe seinerzeit in der westdeutschen Literatur eine ungefähr gleich starke Zahl an einsichtigen Mahnern gegenüber gestanden. Aber diese Vermutung erweist sich schon deshalb als Irrtum, weil sich die Liste der arrivierten Autoren, welche wie Weiss und Enzensberger die Neue Linke vor jeder Saat des Zweifels bewahrt sehen wollten, mühelos erweitern ließe.<sup>6</sup> Hinzu kommt, dass es völlig an Wortmeldungen unter den jüngeren Autoren fehlt. Weder äußerten sich Hans-Christoph Buch, Peter Schneider oder

6 Auch der Lyriker Peter Rühmkorf zeigte seinerzeit wenig Betroffenheit ob der Panzer in Prag. Seine vordergründige Sorge galt den „westlichen Infiltrationsbetrieben“, die wie die Springer-Medien versuchen könnten, Kapital aus den Geschehnissen zu schlagen. Zudem befürchtete er, die Niederwalzung des Prager Frühlings befördere die ohnehin „leichte Zerteilbarkeit der allzu bunt gemischten Neuenlinken“ (RÜHMKORF 1972: 222). – Und Martin Walser unterschrieb zwar eine der Protestresolutionen gegen den Einmarsch, begab sich allerdings in den folgenden Jahren immer weiter nach links, bis er einige Jahre in der DKP lose engagiert war. Erst eine Reise in die Sowjetunion im Jahre 1971 heilte ihn schrittweise von seinen Illusionen, da die Begegnung mit der re-



F.C. Delius direkt zu Prag, noch finden sich in den folgenden Jahren bei ihnen irgendwelche Reminiszenzen auf diese Zäsur. Anders als der österreichische Dichter Peter Handke, der gleich im August 1968 forderte, die theoretischen Grundlagen des Sozialismus neu zu überprüfen (HANDKE 1972: 163f.), und klar stellte, dass „jede stupide Aufrechnung zwischen der Tschechoslowakei und Vietnam“ nutzlos sei (HANDKE 1972: 167), zogen sie wie Delius mit Agitprop-Lyrik und Dokumentarroman gegen das verhasste wirtschaftliche und kulturelle Establishment zu Felde<sup>7</sup> oder dachten wie Buch und Schneider darüber nach, wie man mit Phantasie im Spätkapitalismus die notwendige Kulturrevolution befördern (SCHNEIDER 1969: 1-37) und mit der Synthese von „Partei-propaganda und l'art pour l'art“ (BUCH 1972: 21) die Quadratur des Kreises beweisen kann. So dauerte es einige Jahre, ehe eine Phase der Selbstbesinnung einsetzte und eine Literatur der neuen Subjektivität erste Ausbruchversuche aus dem ideologischen Gehäuse zeitigte. Aber selbst wenn in Schneiders 1973 erschienener Erzählung *Lenz* der Held aus Überdruß gegen die abstrakte Begriffswelt einen individuellen Glücksanspruch formuliert (SCHNEIDER 1973: 50) und nach einem Italien-Aufenthalt mit neu gewonnener „Unbefangenheit“ (SCHNEIDER 1973: 82) in Deutschland eintrifft, scheint der Schematismus in der Darstellung noch nachzuwirken. Jedenfalls glaubte der ostdeutsche Kollege Klaus Schlesinger seinerzeit in dem Buch eine „Art sozialistischen Realismus“ zu erkennen (SCHLESINGER 1995: 150).

Erst ab Ende der 70er begann sich der Knoten zu lösen. Während Enzensberger das „Ende der Konsequenz“ verkündete (ENZENSBERGER 1985: 7-30), in dem Poem *Der Untergang der Titanic* (1978) eine schonungslose Selbstaufklärung leistete (HAASE 2007) und in der von ihm begründeten Zeitschrift *Trans-Atlantik* jenen Autoren ein Forum bot, die den seit Prag 68 existierenden „blinden Winkel“ Mitteleuropas auszuleuchten bereit waren (RANSMAYR 1989),<sup>8</sup> änderten sich auch bei den jungen Autoren schrittweise die Parameter. Die Rolle, welche dabei aus der DDR, der ČSSR, Ungarn und Rumänien emigrierte Kollegen wie Hans-Joachim Schädlich, Libuše Moníková, György Dalos, Herta Müller und Richard Wagner spielten, mag kaum zu überschätzen sein. Sie bereicherten die westdeutsche Literatur, machten sie welthaltiger und gaben vor allem den ortsansässigen Schriftstellern entscheidende Denkanstöße.

---

alsozialistischen Wirklichkeit „tödlich für jede Hoffnung“ gewesen sei (MAGENAU 2005: 259-266 bzw. 294-304).

7 Dazu die bezeichnende Episode Hausbesetzung mit Delius in Baumgarts Erinnerungen (BAUMGART 2003: 248f.). Das Gedicht (*Armes Schwein*), auf welches Baumgart hier rekurriert, wurde zuerst im Kursbuch 15 abgedruckt und findet sich in DELIUS (1969: 479).

8 Der Band versammelt viele der zunächst in *Trans-Atlantik* erschienenen Reportagen über realsozialistische Zustände in Mitteleuropa.



So betreute Delius als Lektor des Rotbuch-Verlages die ersten beiden Romane Libuše Moníková's und konnte da lesen, welchen Eindruck die westliche Linke bei ihren tschechischen Visiten hinterlassen hatte<sup>9</sup> – eine Erfahrung, die gewiss zu der späten Erkenntnis beitrug, dass der Prager Frühling seinerzeit unterschätzt worden sei (DELIUS 1999). Buch und Schneider hingegen initiierten 1988 eine Konferenz in Berlin, auf der sie, angeregt von den Mitteleuropa-Reflexionen eines Milan Kundera und György Konrád, nach dem „Traum von Europa“ fragten. Die eingeladenen Gäste, viele von ihnen aus Tschechien, Ungarn und Polen, äußerten deutliche Worte. So sprach Antonín J. Liehm, dass der geistige „Provinzialismus der großen Kulturen zweifellos gefährlich“ sei und nennt mit den Russen und Amerikanern jene beiden Nationen, zwischen deren Blockdenken die westliche Linke im Jahr der Revolte zerrieben wurde (LIEHM 1988: 140f.). Und Jiří Gruša porträtierte spöttisch jene europäischen Muttersöhnchen, die mit ihrem ideologischen Sendungsbewusstsein der Kulturlandschaft des Kontinents im 20. Jahrhundert zum Verhängnis geworden seien. Sein Beitrag schließt mit der Bitte an die westlichen „Pappenheimer“, „größere Rücksichtnahme in Richtung Osten“ zu zeigen, denn dort säßen die Leute, die das Scheitern des Versuchs, eine „Idee idealistisch zu verwirklichen“, als bittere Erfahrung „schon hinter sich haben (GRUŠA 1988: 175f).

Ob der ein Jahr darauf erfolgte Zusammenbruch des kommunistischen Regimes in Mitteleuropa diese Rücksichtnahme befördert hat, muss indes bezweifelt werden. Die durch die Stasi-Debatte in Gang gesetzte Auseinandersetzung um das Verhältnis von Geist und Macht ist – bis auf die Ausnahme Günter Grass (*Ein weites Feld*) – von westdeutscher Seite aus erneut mit dem guten Gewissen der Außenstehenden begleitet worden, obwohl sich die Ignoranz der Prager Lektion auch auf die eigenen Texte ausgewirkt hat. Denn das Resümee, das Enzensberger im Gedicht *Andenken* für die 70er Jahre zieht, schließt einen nicht geringen Teil der damals entstandenen Bücher mit ein: „Dass irgendwer ihrer mit Nachsicht gedächte,/wäre zuviel verlangt.“ (ENZENSBERGER 1980: 9)

### III.

In der DDR lassen sich vor dem Einmarsch des Warschauer Pakts in Prag keine öffentlichen Sympathiebekundungen von Schriftstellern nachweisen. Jedoch ist

9 „Besucher in Prag 1968, Studenten, es kamen viele; sie begrüßten das politische Klima, waren aber von den kleinbürgerlichen Neigungen der Bevölkerung enttäuscht. Nachdem sie ihre radikalen Vorschläge dargelegt hatten und erklärten, wie wir vorzugehen hatten, fuhren sie ab, mit billig eingekauften Tuzex-Whisky und Zigaretten auf den Rücksitzen, lässig winkend – ‚o.k., alles klar?‘“ (MONÍKOVÁ 1988: 62).

dabei zu berücksichtigen, wie eng der Raum für öffentliches Nachdenken im ostdeutschen Teilstaat war. Die öffentlichen Medien waren restlos gleichgeschaltet, und eine Veröffentlichung im Westen wäre, sieht man von den Konsequenzen für den Betroffenen ab, eher wirkungslos gewesen. Zudem herrschte im Frühling und Sommer 1968 unter den Autoren eine große Zurückhaltung vor, da das erwähnte Kahlschlag-Plenum erst drei Jahre zurücklag. Allein Biermann gab, befügelt von den „Liedern aus dem roten Prag“, seinem Glauben Ausdruck, dass das Ende der Stille nur noch eine Frage der Zeit sei und deklamierte, in Prag sei Pariser Kommune, was auch als eine selbstbewusste Ansage gegen den Westen verstanden werden konnte, die dortigen Revolten nicht zu überschätzen. (BIERMANN 1991: 209, 212f.) Nur kursierten beide Lieder (*In Prag ist Pariser Kommune, Noch*) in der DDR allenfalls als private Kopien.

Die Situation änderte sich erst beim Einmarsch im August, an dem auch NVA-Truppen indirekt beteiligt waren. Zwar veröffentlichten die Zeitungen sofort eine Erklärung des Schriftstellerverbandes, in der die Invasion als konsequentes Handeln gegen eine drohende „Konterrevolution“ gutgeheißen wurde, nur findet sich bei den Unterzeichnern kein namhafter Gegenwartsautor von Rang. (ERKLÄRUNG 1968)<sup>10</sup> Sieht man von Christa Wolf ab, die vierzehn Tage später eine gewundene Stellungnahme (*Nur die Lösung: Sozialismus*) im *Neuen Deutschland* veröffentlichte, in der sie gegen die Kritik des Westens zu Felde zieht und auf eine Moskauer Verständigung mit dem dorthin verschleppten Dubček setzt (MAGENAU 2003: 207),<sup>11</sup> erwiesen sich die meisten Schriftsteller gegen die Drohungen des Apparats als renitent. Brigitte Reimann, welche auch die Unterschrift verweigerte, schreibt in ihrem Tagebuch: „Ich war ein gutgläubiger Narr. Seit der CSSR-Affäre hat sich mein Verhältnis zu diesem Land, zu dieser Regierung sehr geändert. Verzweiflung, manchmal Anfälle von Haß.“ (REIMANN 1998: 217) Das Gefühl von Verzweiflung, gepaart mit Ohnmacht, war weit verbreitet. Klaus Schlesinger erinnert sich, dass er gleich am Morgen des 21. August einen Brief an die tschechoslowakische Regierung formulierte, in dem er sich „von der Invasion im allgemeinen und der Teilnahme von Soldaten meines Staates im besonderen“ distanzierte. Doch vor der Botschaft überkam ihn dann „ein Gefühl von Lächerlichkeit: Ein Land wird besetzt, und du schreibst einen Brief.“ So zerriss er das Schreiben schließlich „in hundert kleine Fetzen“ und kehrte um (SCHLESINGER 1995: 158).

10 Unterzeichnet haben die Erklärung u. a. Dieter Noll, Günther Deicke, Helmut Baiert. Allein der Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase bildet in dieser Reihe der sonst namenlosen Parteigänger Ulbrichts eine traurige Ausnahme.

11 Natürlich ist, wie Magenau schreibt, ein starker Vorbehalt in den Formulierungen Wolfs zu spüren. Dennoch drückt ihre Stellungnahme Zustimmung aus, auch wenn die Autorin später gestand, den Einmarsch als „existentiellen Schock“ erfahren zu haben (WOLF 2001: 201).

Dennoch blieb es nicht allein bei schweigendem Widerstand und traurigem Fatalismus. Es gab auch Versuche, offen zu demonstrieren. Und diese Initiative ging just von Söhnen kommunistischer Intellektueller und Funktionäre aus. Sie hatten mit dem Prager Frühling die Hoffnung auf einen Aufbruch verbunden, sie verfolgten die Entwicklung aufmerksam und versprachen sich von dem Reformkurs auch Auswirkungen auf das eigene Land. Und dementsprechend empört waren sie über die Invasion. Der junge Dichter Thomas Brasch, Sohn des stellvertretenden Kulturministers Horst Brasch, eilte am 22. August von der Ostsee nach Berlin zurück, in dem festen Glauben, „die Stadt kocht.“ Als er hingegen feststellen musste, dass „absolute Ruhe“ herrschte (POHL 1995: 51f.),<sup>12</sup> organisierte er im Verein mit den Söhnen des marxistischen Regimekritikers Robert Havemann und anderen Mitstreitern eine Flugblattaktion. Man verteilte in der ganzen Stadt Zettel mit Losungen, die den Einmarsch verurteilten. Durch die Anzeige von Braschs eigenem Vater wurde die Gruppe schließlich gefasst, und ein Gericht verurteilte alle Beteiligten in einem schnell aberaumten Prozess zu Haftstrafen von ein bis zwei Jahren, die man nach einigen Monaten zur Bewährung in die Produktion aussetzte.<sup>13</sup> Welch schwerwiegende Zäsur dieser Protest und die prompte Reaktion seitens des Staates bewirkte, war damals noch nicht ablesbar. Erst der 1977 im Westen erschienene Erzählungsband Braschs machte im Titel klar, dass das Band zwischen den Generationen dadurch unwiderruflich gekappt war und ein Ende der DDR in naher Zukunft absehbar. *Vor den Vätern sterben die Söhne* hieß nicht nur, dass die Söhne am Dogmatismus ihrer Erzeuger zugrunde gehen, sondern meinte auch, dass sie es vor deren Augen tun und den Tod der Erbschaft eines solchen Systems vorziehen. Als Generation der „Hineingeborenen“ hatten sie den Sozialismus nie als „Hoffnung auf das ‚Anderere‘ erfahren, sondern als deformierte Realität“, wie Heiner Müller 1977 in seiner SPIEGEL-Besprechung des Buches schrieb (MÜLLER 2005: 196).

Diese Deformation, wie sie die in der DDR sozialisierte Jugend nach den zerschlagenen Hoffnungen von 1968 verstärkt erlebte, protokolliert eine Prosa-Sammlung von Reiner Kunze, die bereits ein Jahr vor Braschs Buch im Westen erschienen war. *Die wunderbaren Jahre* (1976) beschreiben die bitter-absurden Erziehungsmethoden, mit denen der SED-Staat seinen Nachwuchs im Sinne der herrschenden Doktrin zu befrieden sucht. Von der vormilitärischen Ausbildung über die Stellvertreterkriege gegen die Insignien der westlichen Jugendbewegung bis hin zu Stasi-Überwachungsmethoden wird in den kurzen Texten auf schonungslos-präzise Weise der Erschöpfungszustand einer Gesellschaft

12 Der hier zitierte Monolog des „Dichters“ aus Klaus Pohls Stück *Wartesaal Deutschland Stimmenreich* besteht aus authentischen Aussagen Thomas Braschs (POHL 2004: 156).

13 Vgl. die auf Archivrecherchen und Interviews basierende Darstellung von SUSCHKE (2008).

gezeigt, welcher die besten Vertreter der kommenden Generation den Vertrag aufkündigen, indem sie die ideologischen Rechtfertigungsfloskeln der greisen Ordnungshüter nur noch mit Desinteresse quittieren. Aber aufschlussreich ist, dass Kunze den DDR-Kapiteln kurze Porträts der Prager Dichterszene nach 1968 anhängt (KUNZE 1978: 85-118). Als Übersetzer und Freund von Autoren wie Jan Skácel, Milan und Ludvík Kundera sowie Jiří Kolář schildert der Autor hier aus intimer Kenntnis heraus die rigide Zensur- und Verbotspolitik, denen die Wegbereiter des Prager Reformkurses seit Dubčeks Absetzung ausgeliefert gewesen sind, und zeigt den tieferen Zusammenhang zwischen unterdrückter Freiheit und verlorener Zukunft im Realsozialismus.

Die Verkettung von Freiheit und Zukunft betont auch der 1959 aus der DDR in den Westen übergesiedelte Uwe Johnson, wenn er seine *Jahrestage*-Tetralogie (1970-1983) mit dem 20. August 1968 beschließt. Seine Heldin Gesine Cresspahl ist an diesem Tag im Auftrag ihres Arbeitgebers, einer New Yorker Bank, Richtung Prag unterwegs, aber ihr eigentliches, über den beruflichen Anlass hinausgehendes Interesse an der Reise wurzelt immer noch in ihren „Kinderwünschen“ (JOHNSON 1993: 866). 1953 hatte sie die DDR verlassen, 1956 war Jakob, der Vater ihrer Tochter, während der Ungarnkrise eines ungeklärten Todes gestorben (JOHNSON 1974), und 1968 steht für sie nun „ein letztes Mal“ (JOHNSON 1993: 690) der Versuch „einer Reparatur des Sozialismus“ (JOHNSON 1980: 450) an. Auf ihn setzt sie und verteidigt, im vollen Bewusstsein ihrer unbelehrbaren Naivität, dieses Vertrauen gegen die skeptischen Einwände ihres Freundes Erichson (JOHNSON 1993: 818, 866, 1594). Aufschlussreich ist zudem, dass Gesine für die westlichen Bewegungen im Jahr 1968 nur Spott übrig hat. Mit böser Ironie kommentiert sie die aufgeregten Wortmeldungen Enzensbergers sowie dessen Engagement in Kuba (JOHNSON 1993: 737f., 769, 794-803) und fügt hinzu, solche „guten Leute“ seien es, weswegen sie in Westdeutschland nicht leben könne (JOHNSON 1993: 803). Dass der „Genosse Schriftsteller“ sich schließlich die Schilderung des abermaligen Scheiterns eines Reformversuchs erspart, macht kenntlich, dass Gesines Hoffnungen aufgebraucht sind und das auf den Fortschritt der Geschichte ausgerichtete Leben endgültig „festgehalten [...] in der Wiederholung.“ (JOHNSON 1993: 915)

Dieser Kreislauf der Wiederholung prägte auch Heiner Müllers Werk nach dem sowjetischen Einmarsch in Prag. Im letzten Interview vor seinem Tod gestand er, dass er bei dem 1970 verfassten Stück *Mausier* „das erste Mal“ „überhaupt keine Vorstellung hatte von einer Realisierung auf der Bühne.“ (MÜLLER 1996: 141) Und wenn der Darsteller des Titelhelden in der *Hamletmaschine* (1977) postuliert: „Mein Drama findet nicht mehr statt“ (MÜLLER 2001: 549), so beschreibt er die „Unmöglichkeit“ des Autors,

mit dem Stoff zu Dialogen zu kommen, den Stoff in die Welt des sogenannten real existierenden Sozialismus zu transportieren. Es gab da keine Dialoge mehr. Ich habe immer wieder zu Dialogen angesetzt, es ging nicht, es gab keinen Dialog, nur noch monologische Blöcke, [...]. (MÜLLER 1994: 294)

Wie sehr die Dialogunfähigkeit des Materials und die damit verbundene Reduktion des Dramas auf ein Autodrama mit den fehlenden Entwicklungsmöglichkeiten des Sozialismus nach 1968 zusammenhing, zeigt der letzte Teil des Zyklus *Wolokolamsker Chaussee* (HAASE 2008). *Der Findling* (1988), Müllers „Nachruf auf die DDR“ (MÜLLER 1994: 348), handelt von dem „Riß zwischen den Generationen in der Führungsschicht“, welcher durch die Prager Lektion entstanden und die „Initialzündung für die Implosion des Systems“ (MÜLLER 1994: 351) gewesen ist. Basierend auf der Lebensgeschichte Thomas Braschs, dessen früher Mentor Müller war, schildert der Monolog den Konflikt des Sohnes mit dem Vater, der als einstiger KZ-Insasse eine hohe Funktion im Staat ausübt, und sein einziges Kind als Waise nach dem Krieg infolge seiner durch Folter bedingten Unfruchtbarkeit adoptiert hat. Für den Zögling bleibt sein erklärter Vormund als „Genosse“ stets ein Vertreter der Macht, die ihre mit *Mitmarxundengelszungen* (MÜLLER 2002: 239) beschworene „Sache“ den „Menschen mit Panzerketten auf den Leib“ (MÜLLER 2002: 241) schreibt. Der „Kindertraum von einem Sozialismus ohne Panzer“ (MÜLLER 2002: 240) wird von ihr immer wieder zerstört, die Blutspur zieht sich von „Kronstadt“ über „Budapest“ bis „Prag“ (MÜLLER 2002: 243), gefolgt von der unumstößlichen Losung „VERGESSEN UND VERGESSEN UND VERGESSEN“ (MÜLLER 2002: 243, 244, 245, 246). Zur endgültigen Entzweigung kommt es schließlich, als der Sohn gegen die Invasion in Prag mit Flugblättern demonstriert, durch den Verrat des Vaters für fünf Jahre ins Zuchthaus nach Bautzen verbannt wird und nach seiner Entlassung das Land Richtung Westen verlässt.

Für Müller ist die Auseinandersetzung zwischen den Vätern und Söhnen vor allem auch eine ästhetische. In Anlehnung an eine Bemerkung aus Ernst Jüngers *Adnoten zum ‚Arbeiter‘* (JÜNGER 1983: 10) schreibt er:

Das Banausentum der Revolutionäre in Kunstfragen ist jakobinischer Instinkt. Die Kraft für die notwendigen Säuberungen reicht höchstens bis in die zweite Generation. Schon die dritte Generation fängt an, musische Neigungen zu entwickeln. Von da ab wird ein neuer Tanz gefährlicher als eine Armee. (MÜLLER 1994: 351)

Im Lichte dieser Überlegungen ist die Niederschlagung des Pragers Frühlings auch und vor allem eine Gegenwehr gegen die Befreiungsakte einer neu gewachsenen (Lebens)-Kultur, deren Ausdrucksformen („lange Haare Jeans Jazz“, MÜLLER 2002: 241) „jakobinischer Redlichkeit“ (Jünger) nicht mehr entsprochen.

Wie schwer es noch für die zweite Generation war, sich dieser erzwungenen ‚Redlichkeit‘ zu entledigen, schildert Christoph Heins 1989 erschienene Erzäh-

lung *Der Tangospieler*. Im Februar 1968 verlässt Dallow, ein sechsunddreißig Jahre alter Historiker der Leipziger Universität, nach einundzwanzig Monaten das Gefängnis. Anlass für seine Haft war der simple Zufall, dass er als Klavierspieler-Ersatz bei einem Kabarett ausgeholfen und eine harmlose Tango-Parodie auf den greisen Staatschef Ulbricht musikalisch begleitet hatte. Dallow sieht sich zu Unrecht verurteilt, da das satirische Programm, welches seinerzeit zum Prozess führte, jetzt ohne Beanstandungen aufgeführt werden kann und sogar die einstigen Richter ergötzt. Den absurden Scherz, welchen sich die Geschichte – ähnlich wie bei Kundera – mit dem bisher konformen Akademiker erlaubt hat, will dieser nicht akzeptieren. Seine Maxime: „Ich will nichts vergessen, und ich will nichts verzeihen“ (HEIN 1991: 192), stützt sich auf den Glauben, das Leben habe ihm durch die absurde Inhaftierung „nochmals eine Chance gegeben“ (HEIN 1991: 174), aus dem Heer der Angepassten auszubrechen. Nur erweist sich Dallows Revolte bald als fragwürdig. Denn er muss erfahren, dass „längst alle Weichen seines Lebens von ihm und anderen gestellt waren und er nur noch den vorgeschriebenen Weg zu Ende zu gehen hatte, unfähig, etwas zu ändern.“ (HEIN 1991: 116) Dies belegt die ostentative Gleichgültigkeit, mit der er den Nachrichten aus Prag begegnet (HEIN 1991: 159,167). Und als er im August 1968 an der Ostsee früh im Bett die Radionachricht vom sowjetischen Einmarsch vernimmt, kann er nicht verstehen, dass die junge Frau neben ihm zu weinen beginnt. Ihr Einwand, er sei doch „ein lebendiger Mensch“ (HEIN 1991: 209f.), prallt an ihm ab. Folglich empfindet er auch Genugtuung, als ein Rivale am Institut durch einen ähnlich absurden Zufall den Mühlen der Geschichte zum Opfer fällt und er dessen Dozentenstelle angeboten bekommt. Erst auf der Rückkehr nach Leipzig wird ihm beim Anblick vorbeifahrender Panzer klar, dass seine „letzte Chance“ (HEIN 1991: 216) vertan ist. Das verrät die seit der Haftentlassung verkrampfte Hand, die einst den Tango spielte und sich nun, da der alte Geist der Anpassung in ihren Besitzer zurückgekehrt ist, wieder löst. Der Griff nach der Freiheit erweist sich im Rückblick als bloße Illusion, weil Dallow zu einem grundlegenden Wandel in Denken und Handeln nicht mehr fähig ist.

Dieser „Tango in 5 Akten ist bester Nihilismus“, urteilte Peter Hacks in einem Brief an den Autor (HACKS 2006: 278), ohne zu reflektieren, dass der Text auch eine Abrechnung mit seiner Person darstellte. Für Hein, den Jugendfreund und Altersgenossen Thomas Braschs (HEIN 2004), waren die regimetreuen Vertreter aus Hack's Generation mitverantwortlich für den Zustand der Versteinerung, in denen die DDR nach dem Ende des Prager Frühlings weitere zwei Dekaden dahinsiechte. Dass es auch anders ging, bewies Franz Fühmann, der die Determinationsmaschinerie der Geschichte vom glühenden Nationalsozialisten bis hin zum glühenden Antifaschisten durchlaufen hatte, aber durch die „Ereignisse des Sommers 1968“ „einen jener Sprünge“ erlebte, „in

denen die personale Einheit sich als Diskontinuität durchsetzt.“ (FÜHMANN 1993: 180) So beschrieb er in *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens* (1973), wie er als Faschist über die Gaskammern von Auschwitz zum Sozialismus gekommen (FÜHMANN 1993a: 431), aber dieser schnelle Wechsel auch eine Flucht vor der eigenen Verantwortung gewesen ist (FÜHMANN 1993a: 478). In seinen Essays über E.T.A. Hoffmann (1978-79) porträtierte er den von staatlichen Erbe-Wächtern bekrittelten Romantiker als Aufklärer, dessen Gespenstergeschichten die abwesende Seite von „Wirklichkeit, Alltag, Erfahrung, Bewusstsein“ offenbaren (FÜHMANN 1993b: 377), dabei „allseitige Verkrüppelungen“ (FÜHMANN 1993c: 319) zu Tage fördernd. Und sein Aufsatz über das „mythische Element in der Literatur“ (1974) zeigt, dass die poetischen Stoffe der Tradition stets „neuer Gestaltung“ bedürfen, weil darin ihr „Leben“ liegt, welches jedem „Erstarren“ in einem als „einzig gültig Bestimmten“ Widerstand zu leisten vermag (FÜHMANN 1993d: 105). Den Höhepunkt in Fühmanns Wandlungsprozess stellt freilich der Geschichtenband *Saiäns-Fiktischen* (1981) dar. Hier befragt der Autor im Gewande eines Genres, welches der Zukunft verschrieben ist, dieselbe in Hinblick auf die DDR. Seinen orwellischen Parabeln über das Land „Uniterr“ fehlt jede Hoffnung auf eine neue Morgenröte, stattdessen vermitteln die finsternen Bestandaufnahmen gesellschaftlichen Seins mit den Mitteln der Fiktion das Bild einer Endzeit.

Fühmanns Werke begeisterten wie nur wenige in der DDR die junge Generation. Der Autor erlangte geradezu einen Kultstatus,<sup>14</sup> was auch daran lag, dass er neben dem eigenen Schreiben als eifriger Förderer für angehende Autoren eintrat. Das Engagement für die Hineingeborenen, zu denen Uwe Kolbe, Frank-Wolf Matthies und die gesamte Riege der Prenzlauer Berg-Autoren zählten, war ihm ein unbedingtes Anliegen. Schließlich ahnte er, dass hier allein eine letzte Chance für einen Neuaufbruch lag. Besonders förderte er dabei einen Autor, der den Begriff der *abwesenheit* als existentielle Chiffre für diese Generation benannte. Wolfgang Hilbig, als Heizer im sächsischen Braunkohlerevier tätig, verkörperte eigentlich das Musterbild eines schreibenden Arbeiters, wie ihn der Staat auf dem Bitterfelder Weg eingefordert hatte. Nur entsprachen seine Gedichte, mehr an der Bildwelt Rimbauds geschult als an der plumpen Rhetorik fader Agitprop-Literaten, überhaupt nicht den Vorbildern der amtlichen Kunstbanausen. Und so veröffentlichte Hilbig im Juliheft 1968 der Zeitschrift *neue deutsche literatur* eine Anzeige mit dem Wortlaut: „Welcher deutschsprachige Verlag veröffentlicht meine Gedichte? Nur ernstgemeinte Zuschriften an: W. Hilbig, 7404 Meuselwitz, Breitscheidstraße 19b.“ (HILBIG 1992: 2) Der Tonfall, der an eine verschämte Kontaktanzeige gemahnt, war reine Ironie, denn

14 So schreibt der Dichter Adolf Endler im Mai 1982, dass Saiäns-fiktischen „in kürzester Frist“ „zu dem Kultbuch der widerständlerisch gestimmten Intelligenz geworden“ sei (ENDLER 1994: 120).



ganze zehn Jahre später, als Fühmann in einem offenen Geburtstagsbrief an den Leipziger Reclam-Chef Marquardt eine Publikation Hilbigs in der DDR einforderte (FÜHMANN 1993e: 458-474), stand immer noch eine Antwort auf die Annonce aus. Erst 1983 sollte ein kleiner Auswahlband in Leipzig erscheinen. Es war ein schmaler Sieg gegen die flächendeckende Ignoranz, denn in Fühmanns Testament, verfasst ein Jahr vor seinem frühen Tod im Orwelljahr 1984, finden sich die bitteren Worte: „Ich habe grausame Schmerzen. Der bitterste ist der, gescheitert zu sein: In der Literatur und der Hoffnung auf eine Gesellschaft, wie wir sie einmal erträumten.“ (FÜHMANN 1993f: 307) Dem ist nichts hinzuzufügen.

#### IV.

Als 1968 Peter Weiss' *Viet Nam Diskurs* am Berliner Ensemble aufgeführt wurde, traf der Autor nach der Vorstellung auf Wolf Biermann und Heiner Müller. Das Gespräch blieb nicht lange friedlich, da vor allem Müller Weiss scharf attackierte. Der Dramatiker, der seit 1961 an keinem DDR-Theater gespielt werden konnte, warf dem einigermaßen verblüfften Gast aus dem Westen vor, dass es obszön sei, den „Imperialismus und Kolonialismus“ der USA auf den Bühnen solcher Länder anzuprangern, in denen „ganze Bevölkerungen im Status von Kolonisierten gehalten wurden“ (MÜLLER 2005a: 391). Diese Szene scheint in vielerlei Hinsicht paradigmatisch. Sie zeigt in nuce, was der Vergleich der beiden deutschen Literaturen in ihren Reaktionen auf den Prager Frühling vor Augen führt: Während im Jahr der weltweiten Revolten im Westen zahlreiche Dichter sich am „Lenkrad der Geschichte“ (Kundera) wähten, stand im Osten die aufklärende Trauerarbeit an. „Der Wahrheit nachsinnen – /Viel Schmerz“, dieser von Fühmann zitierte Vers von Georg Trakl (FÜHMANN 1993: 87) beschrieb für viele DDR-Dichter das grundlegende Gefühl, welches sie nach den Prager Ereignissen bei ihren Erkundungen auf der Schattenseite der Utopie begleitete.

Natürlich lässt sich der unterschiedliche Erfahrungshintergrund als grundsätzlicher Einwand anführen. Jedoch scheint es gerade angesichts der nach 1990 lauthals geführten Debatten über Stasi-Verstrickung und Verrat einiger ostdeutscher Autoren an der Zeit, auch den blinden Fleck im Bewusstsein der westlichen Kulturrevolutionäre ins rechte Licht zu rücken. Denn im Zweifelsfall haben viele DDR-Schriftsteller mehr ideologiekritische Einsicht bewiesen und durch ihre aus der Prager Lektion erwachsenen Werke 1989 mitbewirkt, was ihren mit Schlagworten beladenen Kollegen jenseits der Mauer versagt blieb: eine Revolution, welche die Entkolonisierung Mitteleuropas einleitete.

**Literatur**

- BARNER, Wilfried u.a. (Hg.) (2006): *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- BAUMGART, Reinhard (2003): *Damals. Ein Leben in Deutschland 1929-2003*. München, Wien: Hanser.
- BIERMANN, Wolf (1991): *Alle Lieder*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- BÖLL, Heinrich (1985): Der Panzer zielte auf Kafka. Vier Tage in Prag. – In: ders.: *Heimat und keine. Schriften und Reden 1964-1968*. Hrsg. von Bernd Balzer. München: dtv, 301-312.
- BUCH, Hans-Christoph (1972): Einleitung. – In: Ders. (Hg.), *Parteilichkeit der Literatur oder Parteiliteratur? Materialien zu einer undogmatischen marxistischen Ästhetik*. Reinbek: Rowohlt, 7-22.
- DELIUS, Friedrich Christian (1969): *Wenn wir, bei Rot. Gedichte*. Berlin: Wagenbach.
- DELIUS, Friedrich Christian (1999): Wie scheintot war die Literatur? Anlässlich einer Ausstellungseröffnung: Gedanken beim Wiederlesen des legendären Kursbuch 15. – In: *Frankfurter Rundschau* (06.02.1999).
- EMMERICH, Wolfgang (2000): *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Berlin: Aufbau.
- ENDLER, Adolf (1994): *Tarzan am Prenzlauer Berg. Sudelblätter 1981-1983*. Leipzig: Reclam.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1968): Nachbemerkung zu dem Dossier 1 (Studenten in Prag) und Dossier 2 (Warschauer Bilanz). – In: *Kursbuch 13*, 106f.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1974): Gemeinplätze, die neueste Literatur betreffend (1968). – In: Ders., *Palaver. Politische Überlegungen (1967-1973)*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 41-54.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1974a): Berliner Gemeinplätze (1967/68). – In: Ders., *Palaver. Politische Überlegungen (1967-1973)*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 7-40.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1980): *Die Furie des Verschwindens. Gedichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1978): *Der Untergang der Titanic. Eine Komödie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1984): Weltsprache der modernen Poesie (1960, rev. 1962). – In: Ders., *Einzelheiten II. Poesie und Politik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 7-28.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1985): Das Ende der Konsequenz (1981). – In: Ders., *Politische Brosamen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 7-30.
- ERKLÄRUNG (1968): Erklärung des DDR-Schriftstellerverbandes. – In: *Die Zeit* (30.08.1968).
- FÜHMANN, Franz (1981): *Saiäns-Fiktischen. Erzählungen*. Rostock: Hinstorff.
- FÜHMANN, Franz (1993): Vor Feuerschlünden. Erfahrung mit Georg Trakls Gedicht (1982). – In: Ders., *Werke*. Bd. 7. Hrsg. von Ingrid Prignitz. Rostock: Hinstorff, 9-197.
- FÜHMANN, Franz (1993a): Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens (1973). – In: Ders., *Werke*. Bd. 3. Hrsg. von Ingrid Prignitz, 283-506.

- FÜHMANN, Franz (1993b): Frau Veronika Paulmann aus der Pirnaer Vorstadt oder Etwas über das Schauerliche bei E.T.A. Hoffmann (1979). – In: *Werke*. Bd. 6. Hrsg. von Ingrid Prignitz, 328-377.
- FÜHMANN, Franz (1993c): Klein Zaches genannt Zinnober (1979). – In: *Werke*. Bd. 6. Hrsg. von Ingrid Prignitz, 311-327.
- FÜHMANN, Franz (1993d): Das mythische Element in der Literatur (1974). – In: *Werke*. Bd. 6. Hrsg. von Ingrid Prignitz, 82-140.
- FÜHMANN, Franz (1993e): Praxis und Dialektik der Abwesenheit. Eine imaginäre Rede (1980). – In: *Werke*. Bd. 6. Hrsg. von Ingrid Prignitz, 458-474.
- FÜHMANN, Franz (1993f): *Auszug aus dem Testament (handschriftlich, 26. Juli 1983)*. – In: Ders., *Im Berg. Texte aus dem Nachlass*. Rostock: Hinstorff, 307.
- GRASS, Günter (1987): Aus dem Tagebuch einer Schnecke (1972). – In: Ders., *Werkausgabe in zehn Bänden*. Bd. 4. Hrsg. von Volker Neuhaus. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 268-567.
- GRASS, Günter (1987a): Die Prager Lektion. Rede zur Veranstaltung Tschechoslowakei 1968 in Basel (1968). – In: Ders., *Werkausgabe in zehn Bänden*. Bd. 9. Hrsg. von Volker Neuhaus. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 312-317.
- GRÖGEROVÁ, Bohumila/HIRŠÁL, Josef (1994): *Let Let. Im Flug der Jahre. Mit einem Geleitwort von Václav Havel*. Graz, Wien: Droschl.
- GRUŠA, Jiří (1988): Das europäische Spießbürgertum des Fortschritts. – In: Buch, Hans-Christoph (Hg.), *Ein Traum von Europa. Literaturmagazin 22*. Reinbek: Rowohlt, 171-176.
- HAASE, Michael (2007): „Ich vergleiche, also bin ich“ – Zur Funktion der Metapher in Hans Magnus Enzensbergers „Der Untergang der Titanic“. – In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen 2007*, 163-183.
- HAASE, Michael (2007a): Ein Findling. Anmerkungen zu Thomas Brasch. – In: Surynt, Izabella/Zybura, Marek (Hgg.), *Die ‚Wende‘. Die politische Wende 1989/90 im öffentlichen Diskurs Mittel- und Osteuropas (Studia Brandiana 1)*. Hamburg: DOBU, 228-247.
- HAASE, Michael (2008): „Der Rest ist Lyrik“ – Heiner Müllers autodramatischer Zyklus „Wolokolamsker Chaussee“. – In: Röhnert Jan/Urbich, Jan u. a. (Hgg.), *Authentizität und Polyphonie. Beiträge zur deutschen und polnischen Lyrik seit 1945*. Heidelberg: Winter, 209-223.
- HACKS, Peter (2006): Brief an Christoph Hein vom 16.4.1989. – In: Ders., *Verehrter Kollege. Briefe an Schriftsteller*. Hrsg. von Rainer Kirsch. Berlin: Eulenspiegel, 278.
- HANDKE, Peter (1972): Der Monopol-Sozialismus (1968). – In: Ders., *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 163-168
- HEIN, Christoph (1991): *Der Tangospieler*. Hamburg, Zürich: Luchterhand.
- HEIN, Christoph (2004): Und bald ist es vorbei. – In: Hanf, Martina/Schulz, Kristin (Hgg.), *Das blanke Wesen. Arbeitsbuch Thomas Brasch*. Berlin: Theater der Zeit, 42f.
- HILBIG, Wolfgang (1992): *zwischen den paradiesen. Prosa. Lyrik*. Hrsg. von Thorsten Ahrend. Leipzig: Reclam.
- JÄGER, Manfred (1995): *Kultur und Politik in der DDR 1945-1990*. Köln: Edition Deutschland-Archiv.
- JOHNSON, Uwe (1974): *Mutmassungen über Jakob (1959)*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- JOHNSON, Uwe (1980): *Begleitumstände. Frankfurter Poetikvorlesungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- JOHNSON, Uwe (1993): *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. 4 Bd. (1970-1983)*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- JÜNGER, Ernst (1983): *Maxima-Minima. Adnoten zum „Arbeiter“ (1964)*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- KOLBE, Uwe (1996): Renegatentermine. Der individuelle Abschied von der sozialistischen Utopie. – In: Czechowski, Ingrid (Hg.), *Das Vergängliche überlisten. Selbstbefragungen deutscher Autoren*. Leipzig: Reclam, 13-37.
- KUNDERA, Milan (1986): Die Tragödie Mitteleuropas. – In: Busek, Erhard/Wilfänger, Gerhard (Hgg.), *Aufbruch nach Mitteleuropa. Rekonstruktion eines versunkenen Kontinents*. Wien: Herold, 133-144.
- KUNDERA, Milan (1989 [1966]): *Der Scherz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- KUNDERA, Milan (1989a): *Die Kunst des Romans*. Frankfurt/Main: Fischer.
- KUNZE, Reiner (1978): *Die wunderbaren Jahre*. Frankfurt/Main: Fischer.
- LIEHM, Antonín L. (1988): Über Provinzialismus. – In: Buch, Hans-Christoph (Hg.), *Ein Traum von Europa (Literaturmagazin 22)*. Reinbek: Rowohlt, 137-141.
- MAGENAU, Jörg (2003): *Christa Wolf. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt.
- MAGENAU, Jörg (2005): *Martin Walser. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt.
- MITTENZWEI, Werner (2003): *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000*. Berlin: Aufbau.
- MONÍKOVÁ, Libuše (1988): *Pavane für eine verstorbene Infantin*. München: dtv.
- MÜLLER, Heiner (1994): *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Eine Autobiographie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- MÜLLER, Heiner (1996): Theater ist Krise. Arbeitsgespräch vom 16.10.1995. – In: Hörnigk, Frank/Linzer, Martin u.a. (Hgg.), *Ich Wer ist das/Im Regen aus Vogelkot Im/Kalkfell. Für Heiner Müller*. Arbeitsbuch. Berlin: Theater der Zeit, 136-143.
- MÜLLER, Heiner (2001): Die Hamletmaschine (1977). – In: *Werke*. Bd. 4: *Die Stücke 2*. Hrsg. von Frank Hörnigk. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 545-554.
- MÜLLER, Heiner (2002): Wolokolamsker Chaussee V: Der Findling (1988). – In: *Werke*. Bd. 5: *Die Stücke 3*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 239-247.
- MÜLLER, Heiner (2005): Wie es bleibt, ist es nicht (1977). – In: *Werke*. Bd. 8: *Schriften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 193-198.
- MÜLLER, Heiner (2005a): Erinnerung an Peter Weiss (1991). – In: *Werke*. Bd. 8: *Schriften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 391-393
- POHL, Klaus (1995): *Wartesaal Deutschland Stimmenreich. Eine Studie über den Charakter der Deutschen*. Hamburg: Rotbuch.
- POHL, Klaus (2004): Unüberhörbar schweigen. Notizen zu meinem besten Freund. – In: Hanf, Martina/Schulz, Kristin (Hgg.), *Das blanke Wesen. Arbeitsbuch Thomas Brasch*. Berlin: Theater der Zeit, 156-158.
- RANSMAYR, Christoph (Hg.) (1989): *Im blinden Winkel. Nachrichten aus Mitteleuropa*. Frankfurt/Main: Fischer.

- REIMANN, Brigitte (1998): *Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970*. Hrsg. von Angela Drescher. Berlin: Aufbau.
- RICHTER, Hans Werner (1997): *Briefe*. Hrsg. von Sabine Cofalla. München, Wien: Hanser.
- RÜHMKORF, Peter (1972): *Die Jahre, die ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen*. Reinbek: Rowohlt.
- SCHLESINGER, Klaus (1995): *Fliegender Wechsel. Eine persönliche Chronik*. Berlin: Aufbau.
- SCHNEIDER, Peter (1969): Die Phantasie im Spätkapitalismus und die Kulturrevolution. – In: *Kursbuch 16*, 1-37.
- SCHNEIDER, Peter (1973): *Lenz*. Berlin: Rotbuch.
- SCHNELL, Ralf (2003): *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Stuttgart: Metzler.
- SUSCHKE, Stephan (2008): Der Unbeugsame. Von den Frauen geliebt, von der Stasi überwacht und vom eigenen Vater angezeigt. Der Dichter Thomas Brasch und das Jahr 1968. – In: *Berliner Zeitung* (26./27.01.2008).
- WALSER, Martin (Hg.) (1961): *Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Regierung?* Reinbek: Rowohlt.
- WEISS, Peter (1971): 10 Arbeitspunkte eines Autors in der geteilten Welt. – In: Ders., *Rapporte 2*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 14-23.
- WEISS, Peter/FRIED, Erich (1986): Die Entwicklung hat auch ihr Gutes (1968). – In: Gerlach, Rainer/Richter, Matthias (Hgg.), *Peter Weiss im Gespräch*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 170-180
- WOLF, Christa (2001): Schreiben im Zeitbezug. Gespräch mit Aafke Steenhuis. – In: *Werke*. Bd. 12: *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1987-2000*. Hrsg. von Sonja Hilzinger. München: Luchterhand, 196-226.